

Entschlüsse bestanden, so wurden zugleich ein avarischer und ein bulgarischer Chan ernannt, die jedoch bald gegen einander die Waffen ergriffen. Der avarische Chan siegte, der bulgarische mußte sich mit 8000 der Seinigen zu dem fränkischen Könige retten, der diese Flüchtlinge zuvorkommend aufnahm, und in die bairischen Ortschaften vertheilte. Aber treulos seinem gegebenen Worte befahl er, sie Alle in einer bestimmten Nacht zu ermorden *). Nur einige Hunderte entkamen, und retteten sich nach der windischen Mark, wo der Fürst Balducho sie gastfrei aufnahm.

Dadurch glaubten sich die Baiern gegen die Avaren auf immer gesichert; aber sie verfehlten der, durch ein Verbrechen gegen die Menschheit versuchten Absicht. Die Avaren fuhrten fort, nach alter Gewohnheit im Lande der Baiern zu streifen, und wenn auch von dem Herzoge Theodo geschlagen, so kamen sie dennoch wieder, breiteten sich bis an die Enns aus, und verwandelten die umliegenden Gegenden an diesem Flusse in eine Wüstenei. Aus den Plägen, in welchen vorhin Städte und Dörfer geblüht hatten, wurde jetzt ein undurchdringlicher Wald, und diese Menschen und nahrungslose Einöde bildete ihnen eine natürliche Schutzwehre gegen die Angriffe der Baiern.

Die vielen bisher erlittenen Unglücksfälle hatten den kühnen Muth der Avaren so weit herabgestimmt, daß sie weniger mehr daran dachten, neue Länder zu erobern, als den Ueberrest ihres Reiches durch ihre eigenen Maßregeln zu vertheidigen, welches sie mit einer Reihe von Festungen bedeckten. Neun große kreisförmige Lager, von den Franken Ringe genannt, wurden angelegt, und mit 20 Fuß hohen Wällen und tiefen Gräben eingefast. Nur wenige und schmale Zugänge gestatteten den Eingang in das Innere dieser Befestigungen. Ein solcher Ring hatte mehrere Meilen im Umfange, und dieser innere Raum war in Dorfschaften und Landgüter eingetheilt. In dem mittleren Ringe wohnte der Chan, und hier wurden auch die Schätze des Reiches aufbewahrt. Zwei kleinere Ringe wurden in Noricum an der Donau angelegt, um den Fluß gegen die Einfälle der Deutschen und der böhmischen Slaven zu schützen. Diese ungeheueren Befestigungen ließen die arbeitssüchtigen Avaren, größtentheils durch die ihnen damals noch unterthänigen Slaven ausführen.

Nun versuchten die Avaren ihre Grenzen gegen Deutschland auszubreiten, und überfielen die Kärnthner-Wenden; da sie aber von hier mit Hilfe des bairischen Herzogs Hugbert zurückgeschlagen wurden, so versuchten sie nach dessen Tode eine glücklichere Unternehmung. Die reiche Stadt Lorch, die bisher allen Angriffen tapfer widerstanden hatte, wurde von ihnen zerstört, und das Land ob der Enns, Kärnthner und Friaul, ein größlicher Schauplatz avarischer Verwüstung.

Bis nach Graubünden streiften diese Horden, und stifteten durch die Zerstörung des Klosters Dis-

sentis, in welchem sie die Mönche ermordeten, ein Denkmal ihrer Barbarei. Bald sollten sie aber ihren Nachbarn, den kriegerischen Franken, trotz der Wälle und Festungen, mit welchen sie sich umschant hatten, unterliegen.

Die Franken.

Keines der deutschen Völker, welche der Sturm der Völkerwanderung aus seiner trägen Ruhe aufgeschreckt hatte, war zu einer höheren Stufe von Macht und Ansehen gelangt, als das Volk der Franken *), welches über viele der übrigen seinen Scepter gestreckt, und den Verhältnissen Europas eine bleibende Richtung gegeben hat **).

Die Franken waren lange Zeit in mehrere Stämme getheilt, von welchen jeder seinen eigenen Fürsten hatte, was die gemeinschaftliche Anwendung der Kraft hinderte, und den Zeitpunkt der Nationalgröße verzögerte. Doch fielen sie dem römischen Reiche vielfältig durch wilden Angriff und weite Raubzüge schwer, und machten ihren Namen in den salischen Franken berühmt. Unter der Regierung des Honorius fast um dieselbe Zeit, als die Westgothen in Aquitanien, die Burgunder in Germania prima, sich niederließen, breiteten sich die Franken, welche schon unter Konstantius um Torandria (unferne Lütich) eine feste Niederlassung gegründet, in der ganzen niederheinischen Provinz (Germania secunda) von Gallien aus. Klodion (vor 440), der Erste ihrer Könige eroberte das belgische Land bis zur Somme, und behauptete solches ungeachtet einer Niederlage, welche er durch Aëtius um das Jahr 448 erlitten. Die beiden Brüder, die zu Attilas Zeit über diese Franken herrschten, und von welchen der eine (Unenannte) den Schutz des Hunnenkönigs, der andere Meroväus (Merowig) den Schutz der Römer anflehte, sollen Klodions Söhne gewesen seyn. Von diesem Meroväus *** hat, nach der gewöhnlichen Meinung, das erste Königsgelecht der Franken den Namen der Merovinger erhalten; denn die Herrschaft bei den Franken war erblich, wenn gleich weder streng nach der Erstgeburt, noch

*) Franken heißen noch jetzt bei den Morgenländern alle christlichen Europäer, und bewohnen in Konstantinopel und andern großen Städten, besondere Stadttheile.

**) Siehe die Geschichtschreiber Deutschlands: Mascov, Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie, Leipzig 1726, 2 Bde. Heinrich Graf von Bünau, deutsche Kaiser- und Reichs historie, Leipzig 1728, 4 Bde. Schmidt, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Jos. Milbiller. Galetti, Geschichte Deutschlands, Halle 1785, 9 Bde., dann Ritters und Meusels gallische und französische Geschichte u. s. w. Unter den Franzosen Daniel, Histoire de France, welche am vollständigsten von Griffet, 17 Bde., Paris 1755, und 2 Bde. Amsterdam 1755, deutsch in 16 Bänden, Nürnberg 1756, herausgegeben wurde. Vellay (dessen Fortsetzer Villaret und Gagnier) der neueren Geschichte angehören, Mezeray, und so noch mehrere Andere.

***) Andere vermuthen einen frühern Ursprung von Marbod (der aber eigentlich Mervoué geheißen habe), dem alten Könige der Markomannen.

*) Eine in der Folge in Frankreich und Sicilien nachgeahmte, und schon durch Mitridates dem IV., ausgeführte Bartholomäus-Nacht.

untheilbar. Welchen die Nation aus dem regierenden Hause zum Oberhaupte wählte, oder annahm, derselbe wurde auf einem Schilde, zum Zeichen des Kriegsbefehls emporgehoben, und dann als König verehrt. Alle Glieder dieses Hauses trugen als Kennzeichen ihrer Würde das lange, unbeschnittene Haar, welches in sorgfältig gekämmten Locken über Schultern und Rücken herabhing. Alle Unterthanen, Gemeine und Edle mußten ihre Häupter scheren. Ein Gesetz, welches sehr lange dauerte. Der Sohn des Meroväus (nach Andern dessen Bruder) war Childerich, der schönste und stärkste Mann seiner Zeit, und ein glücklicher Krieger. Sein Tod gab den fünfzehnjährigen Chlodwig (Chlodoväus, Chludewig, Ludwig), seinem Sohne, die Herrschaft über den salischen Stamm. Dieser Chlodwig ist auch der wahre Stifter der fränkischen Monarchie, ein Mann, durch Charakter und Thaten äußerst merkwürdig, doch wenig lobenswerth. Sein ererbtes Gebiet war klein, denn über den größeren Theil des Frankenlandes herrichten andere Stämme (zwischen dem Niederrheine und der Maas die Ripuarier), und überhaupt war bis dahin von den Franken mehr nur Land durchplündert und verwüftet, als erobert worden. Von dieser beschränkten Lage erhob jetzt Chlodwig sich zur Herrschaft eines mächtigen Reiches, und vollendete innerhalb dreißig Jahren die Gründung einer Monarchie, welche sefert der Schwerpunkt von Europa ward, und in ihrem Hauptlande heut zu Tage noch mit imponirender Stärke besteht. Das abendländische Reich war erloschen, und Odoaker, welcher in Rom den Kaiserthron umgestürzet, begehrte der transalpinischen Länder nicht; was also davon dem Reiche noch gehört hatte, schien hertenlos, und des ersten Besitznehmers freie Beute.

Kaum hatte Chlodwig seine einheimischen An gelegenheiten geordnet, so stürzte er auf Syagrius, welcher im Namen des erloschenen Reiches von Ceis sens aus, einen nicht unbeträchtlichen Theil von Gallien regierte. Bei Nogent unferne Soissons war die Schlacht, in welcher die muthlosen Gallier, die untreuen Niederlinge dem wilden Angriffe der Franken nicht widerstanden. Syagrius sah die Auflösung seines Heeres, und floh nach Toulouse, zu Alarich dem II., König der Westgothen. Aber das heilige Gastrecht, die Gebote der Ehre und Menschlichkeit galten weniger an dem westgothischen Hofe, als Chlodwigs Drohung, und so war Alarich feig genug, den Syagrius an Chlodwig auszuliefern, der ihn dann hinrichten ließ. Das ganze belgische Land, die wichtigen Städte Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens huldigten dem Sieger, welcher jetzt auch im Osten das Land der Langerer zwischen der Nieder-Maas und Mosel eroberte, und in Westen gegen die Loire vordrang.

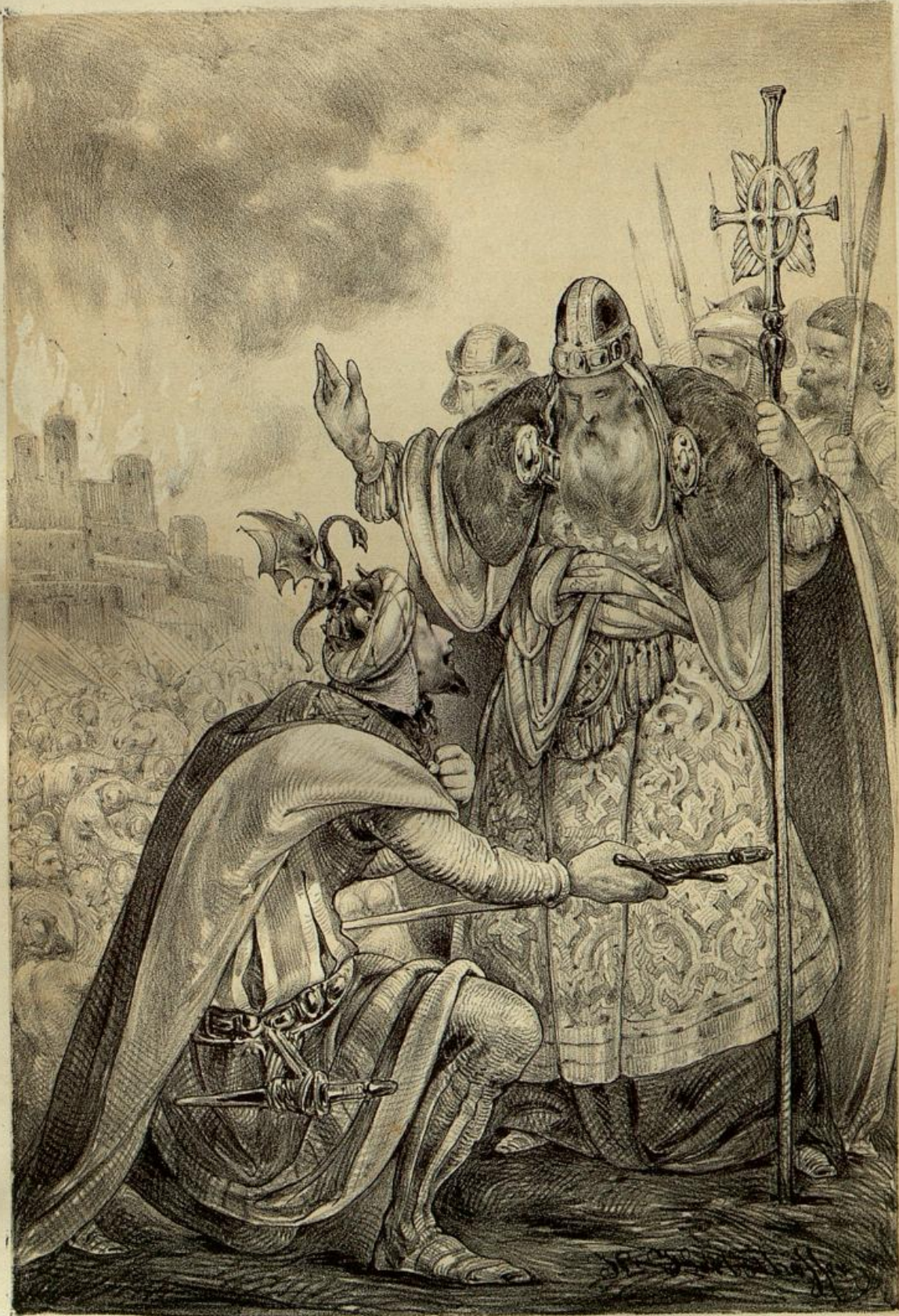
Deutschland war damals von mehreren unabhängigen mit einander nicht verbundenen, und wie die Franken, noch heidnischen Völkern bewohnt. Dieses waren die Alemannen von der Lahn bis nach der Schweiz an beiden Rheinufern und in Schwaben bis zum Lech; östlich von ihnen bis zur Enns die Bajuvarier oder Baiern, eine aus den Resten der Rugier,

Sciren, Turcilinger und anderer deutschen Stämme erwachsenen Völkerschaft. Die Thüringer von dem Harz fast bis zur Donau, und westlich bis zu den Grenzen der Franken und Alemannen. Die Sachsen im größeren Theile von Norddeutschland bis zur Elbe und zur Eider, die Friesen im äußersten Nordosten. Jetzt drangen die Alemannen den Rhein abwärts gegen Köln in das Gebiet Siegeberts, Königs der ripuarischen Franken. Chlodwig eilte jetzt seinem Vetter zu Hilfe, und stieß auf die Alemannen in den Feldern von Tolbiacum (Zülpich im Jülichischen) (496), wo die Entscheidungsschlacht geliefert werden sollte. Die Alemannen tritten anfangs mit einem solchen Erfolge, daß die fränkische Macht zu weichen begann, und die Alemannen schon in ein allgemeines Siegesgeschrei ausbrachen. In diesem Augenblicke machte jetzt Chlodwig die ganze Wichtigkeit des Tages empfinden, und verfolgte mit einem thronenden Blick und mit verzweifelungsvollen Herzen den Gang des Streites. Da nahte sich ihm der Bischof Aurelian, der Freund seiner christlichen Gemalin Chlotilde, mit den verhängnißvollen Worten: »Siehe! Deine Götter haben Dich verlassen, bekehre Dich zu dem Gotte der Gallier, und er wird Dir den Sieg verschaffen.« Der König erhob nun seine Hände gegen den Himmel und rief: »Jesus Christus, Dich siehe ich an um Hilfe, rette mich, und ich werde an Dich glauben.« Mit diesem Gebete stieg auch die Hoffnung; Chlodwig machte einen neuen Angriff, und die Alemannen, überrascht von solcher Zuversicht, wichen dem Stöße, verloren den Muth, und wurden endlich vom Schrecken der Schlacht in eine unaufhaltsame Flucht gerissen. Die Blüthe ihrer Mannschaft fiel, darunter auch ihr König, der Ueberrest bat um Gnade, und so gieng an diesem Tage die Selbstständigkeit Alemanniens verloren.

In demselben Jahre, da Chlodwig die Alemannen besiegte, wurde seinem Gelübde getreu, am Weihnachtsfeste 496 zu Rheims das Sakrament der Taufe mit aller Pracht und Feierlichkeit des katholischen Gottesdienstes vollzogen. Chlodwig wurde von dem dasigen Bischöfe Remigius, zugleich mit dem heiligen Oele gesalbt (welches der Sage nach, eine weiße Taube zur Taufhandlung vom Himmel herab gebracht); eine Nachahmung dessen, was die Bibel von den alten Königen Israels meldet, später von noch viel höherer Bedeutung. Mit ihm empfingen 3000 Franken seines Gefolges das heilige Bad, desgleichen seine Schwester Audofleda, die nachherige Gemalin Theodorichs des Großen, und allmählig kehrten sich auch die Alemannen nach dem Beispiele der Franken, dem Gotte des Sieges zu. Es war das orthodoxe christliche Glaubensbekenntniß, welches Chlodwig und seine Franken ablegten, daher gewann er für sich die ganze Geistlichkeit, sowohl des schon eroberten Reiches von Gallien, als auch des unter dem Joche der arianischen Westgothen seufzenden Theiles *).

*) Von den Geschichtschreibern ist Mancherlei über die Aufrichtigkeit oder Unaufrichtigkeit von Chlodwigs

§ Conversione del re de Franchi Clodovigo alla fede cristiana. §



§ Chlodwig, franczia királynak a keresztény hitre térése. §



Wald nach empfangener Taufe verfolgte Chlodwig eifriger als zuvor den Lauf der Eroberung. Er gedachte jetzt des burgundischen Gundobald, und achtete es nicht, daß der Sohn desselben, Sigismund, eine Tochter des mächtigen Theodorich zur Gemalin hatte. Er verband sich heimlich mit dessen Bruder Godegisel in Genf, und zog nun gegen Gundobald. Dieser forderte jetzt seinen Bruder zur Hilfe auf, und wirklich erschien Godegisel und stellte sich zu ihm; als es aber bei Dijon zum Treffen kam, da trat der Treulose plötzlich zu den Franken über, und der bestürzte und geschlagene Gundobald sah sich genöthigt, nach Avignon zu fliehen. Hier hielt er sich tapfer gegen den belagernden Chlodwig, und ermüdete ihn so sehr, daß ihm derselbe gegen einen Tribut den Frieden bewilligte. Später fiel Gundobald trotz einer fränkischen Schaar, die Chlodwig bei ihm zurückgelassen, über seinen treulosen Bruder Godegisel her, überraschte ihn in Vienne, und ermordete ihn in einer Kirche, wo der Flüchtige vergebens eine Freistatt gesucht hatte. Seitdem behauptete Gundobald das ganze burgundische Reich bis an sein Ende, führte eine ruhmvolle Regierung, und gab seinem Volke ein eigenes Gesetzbuch.

Nach dem burgundischen Kriege unterwarfen sich dem Chlodwig das ganze nördliche Gallien, die Städte von Armorica, und was irgend noch in jenen Ländern den römischen Namen behauptete. Wenig Blut wurde dabei vergossen, da geschickte Unterhandlungen und Volksgunst mehr wirkten als Waffengewalt; auch befestigte der mächtige Einfluß des engverbundenen katholischen Clerus, das jugendliche Reich.

Einige Jahre nachher kam der Krieg mit dem Westgothenkönige Alarich zum Ausbruche, nach dessen Ländern Chlodwig schon lange lustern war. Vergebens suchte Theodorich durch ermahnende und drohende Briefe, Chlodwig und seinen Schwiegersohn Alarich auszuöhnen, und den Sturm zu beschwichtigen, der ganz das Gepräge eines Religionskrieges an sich trug. Um den frommen Eifer seiner neu bekehrten Franken zu gewinnen, sprach Chlodwig in der Versammlung: »Es schmerzt mich in tiefster Seele, daß diese Arianer einen so schönen Theil von Gallien besitzen sollen. Laßt uns mit Gottes Hilfe gehen und uns das Land unterwürfig machen.« Gundobald von Burgund und Siegebert von Köln ließen ihre Völker zu ihm stoßen, und so ward im Jahre 507 aufgebrochen. Noch zu Paris, wo er seine Residenz hatte, versprach er, nach einer glücklichen Rückkehr, den zwölf Aposteln eine Kirche zu erbauen, da, wohin seine jetzt ausgeworfene Streitart fallen würde. Dem heiligen Martin, Bischof von Tours, der auch nach seinem Tode eine besondere Verehrung genoss, und als ein großer Wunderthäter betrachtet ward, gelobte er, als

Belehrung geschrieben worden; übrigens fand die Bekehrung Statt, zog die seines Volkes nach sich, und war ein Segen, wenn auch das Christenthum nicht den wilden Sinn Chlodwigs milderte.

er durch Tours kam, sein Streित्रöß. Alarich II. erwartete ihm mit seinen Gothen zu Poitiers, und nicht weit von dieser Stadt an den Ufern des Clain, kam es zur Schlacht. Die Westgothen unterlagen, und Alarich ward von Chlodwig selbst getödtet. Seinen Sieg kräftig verfolgend, nahm er den reichen königlichen Schatz zu Toulnoze in Besitz, und ließ seinen Sohn Theodorich dort zurück, um mit den Burgundern die Westgothen völlig aus Gallien zu treiben. Er selbst kehrte über Tours nach Paris zurück, wohin ihm Gesandte vom griechischen Kaiser Anastasius die Ehrenzeichen des Patriciats brachten. Man dachte damit den mächtigen Nebenbuhler Theodorichs zu gewinnen, und zugleich den Schein einer Oberhoheit über Gallien zu erhalten. Chlodwig empfing das Geschenk mit Dank, schmückte sich in der Abtei des heiligen Martin mit Purpurtunica und Diadem, und ritt so bis zur Stadt, mit beiden Händen Geld unter die begleitende Menge austreuend.

Damit aber Chlodwig nicht das ganze westgothische Reich an sich reißen möchte, erhob sich jetzt Theodorich gegen ihn, zwang ihn die Belagerung von Arles aufzuheben, und brachte den vereinigten Burgundern und Franken eine empfindliche Niederlage bei; doch behielt Chlodwig alles Land von der Loire bis zu den Pyrenäen, den Westgothen blieb in Gallien fast nichts mehr als die später Languedoc genannte Provinz.

Um nun auch alle Franken unter seine Herrschaft zu vereinigen, fehlten dem Chlodwig noch die Gebiete seiner vier Verwandten, Siegebert, Chararich, Ragnachar und Rignomer, die er jetzt durch eine empörende Hinterlist aus den Weg zu räumen suchte. Siegebert in Köln war alt und lahm, da ihm bei Zülpich ein Alemanne das Knie durchstochen, und hatte einen herrschsüchtigen Sohn. Diesem Letztern zeigte Chlodwig die Aussicht auf ein Bündniß mit ihm und auf die Herrschaft seines Vaters, wenn dieser erst todt seyn würde. Der unmenichliche Sohn ließ hierauf seinen Vater, als er nach Mittag ruhte, ermorden, und gab sogleich dem Chlodwig Nachricht davon, damit er von seinen Getreuen einige absende, um die Schätze seines Vaters zu sehen, und sich für ihm davon etwas auszuwählen. Diese kamen auch, aber als sich der Sohn blücte, um den Kasten zu öffnen, und den Inhalt ihnen zu zeigen, hieß ihm einer von den Abgesandten hinterwärts mit der Streitart die Hirnschale ein. Nun erschien Chlodwig, und fragte die ripuarischen Franken in der Versammlung, ob sie sich seinem großen Reiche anschließen wollten, und diese schlugen beifällig die Waffen zusammen, setzten ihn nach deutscher Sitte auf einen Schild, und hoben ihn jubelnd als ihren König in die Höhe.

Chararich, in einer nicht genau mehr auszumittelnden Gegend, mußte angeblich dafür büßen, daß er bei Chlodwigs ersten Zuge gegen den Syagrius, einen Sohn des Regidius, der einst des Kaisers Majorians Feldherr in den Gegenden zwischen der Loire und Seine gewesen, unthätig ge-

blieben ist. Dieser war jetzt nebst seinem Sohne mit List aufgegriffen, und zum Geistlichen gehören worden, als aber der Sohn tröstend zum Vater sprach: »Vom grünen Holze ist das Laub abgestreift, schnell können die Blätter wieder wachsen,« da ließ Chlodwig sie beide hinrichten, und vereinigte das Land mit dem Frankenreiche.

Jetzt war an Magnachar zu Cambrai die Reihe gekommen, der bei seinen Unterthanen wegen seiner Schwelgerei ohnehin verhaßt war. Chlodwig brachte nun einige seines Gefolges durch eberne Waffenringe und Wehrgehänke, die er für goldene ausgab, auf seine Seite, damit sie ihren rechtmäßigen Herrn, als Chlodwig gegen ihn zu Felde zog, treulos verließen, ihn auf der Flucht ergriffen, und nebst seinem Bruder Richar gebunden vor den Sieger führten. Als dieses geschehen war, und beide vor Chlodwig gebracht wurden, rief dieser mit erbeucheltem Zorne dem Ersten entgegen: »Ha! wie hast Du unser Geschlecht so tief erniedrigen können, Dich binden zu lassen?« und mit diesen Worten hieb er ihn nieder. Zum Andern fuhr er aber fort: »Und Du Elender, wenn Du Deinem Bruder beigestanden hättest, er wäre sicher nicht gebunden worden,« und schlug auch diesen mit der Streitart zu Boden. Denen aber, die er mit den unechten Geschenken betrogen hatte, erwiederte er auf ihre Beschwerde: »Wer seinen Herrn verrathe, verdiene kein besseres Gold, sie hätten es mit Dank zu erkennen, daß er ihnen noch das Leben lasse.« Ein dritter Bruder, Rignomer, ward gleichfalls aus dem Wege geräumt, und nach ihm alle Wettären, welche noch Ansprüche auf die Herrschaft hätten machen können. Ja, um zu ersorchen, ob noch jemand übrig sey, stellte er sich in Gegenwart seiner Großen oft betrübt, und sprach: »Daß er doch gar keinen Verwandten mehr habe, der ihm im Nothfalle helfen könne.«

Aber nicht lange besaß er den blutbesteckten Thron, da er schon im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters, und im dreißigsten seiner Herrschaft (511) starb. Er hinterließ seine Gemalin Chlotilde nebst vier Söhnen, Theodorich, Chlodomit, Childibert und Chlotar genannt.

Betrachtet man die Art und Weise, wie Chlodwig seine Allein Herrschaft erhob, so wird man sich scheuen, ihn einen großen Mann zu nennen; aber wer schon als Jüngling, ohne die Mittel einer ungewöhnlichen Macht, ein fremdes Land erobert, und bei seinem Tode ein weitausgedehntes, gewaltiges, gefürchtetes Reich hinterläßt, der wird jedenfalls den Namen eines großen Kriegers verdienen.

Chlodwig hatte vier Söhne hinterlassen, welche das fränkische Reich von Paris, Orleans, Soissons und Metz aus gemeinschaftlich regierten.

Dieses altdeutsche Erbrecht erhielt sich aber nicht lange, und der Gedanke einer Theilung des großen Reiches machte sich um so deutlicher geltend, als schon der überwiegend romanische Charakter der westlichen, und der fast rein germanische der östlichen Hälfte eine natürliche Trennung erzeugte. So entstanden die beiden Reiche von Aufrassen oder Ostland und Neustrien

oder Westland. Aber selbst das Letztere zerfiel wieder in zwei Hälften, da im nördlichen Theile die romanische Sprache und deutsche Rechtskraft, im südlichen dagegen nebst jener auch das romanische Recht herrschend war. So mußte es nun unter den Nachkommen Chlodwigs zu wirklichen politischen Theilungen kommen, wobei sich aber dennoch der ursprüngliche Begriff des einen großen Frankenreiches erhielt, und zuweilen auch sichtbar geltend machte.

Indessen führte nichts zu heftigeren Zerwürfnissen, blutigeren Kriegen und unmenschlicheren Gräueln, als eben diese Theilungen. Ein einziger Akt aus diesem grausamen Drama der merovingischen Hausgeschichte mag hier darzustellen genügen, wodurch die Sittenlosigkeit und die Wuth der Parteien an den fränkischen Königshöfen, wie unter den Großen des Reiches, innerhalb vierzig Jahren sechs Könige die Opfer des Stahls oder Giftes geworden sind.

Nachdem der Enkel Chlodwigs, König Chlotar der II., als einziger Sprosse seines Geschlechts, die fränkischen Reiche wieder zu einer Monarchie vereinigt hatte, geschah im Jahre 563 durch dessen vier Söhne eine abermalige Theilung, und als bald darauf der älteste, Charibert, ohne Nachkommen starb, verbanden sich Chilperich und Guntram gegen Siegebart, dem jüngsten, weil sie sich bei der Theilung des brüderlichen Erbes benachtheiligt glaubten. Schon hatte man auf der einen Seite die Waffen ergriffen, als die Flucht und Neue auf der andern Seite den Krieg verhinderten; aber durch weiblichen Haß wurde der Zwist bald wieder aufs neue entzündet. Siegebart hatte Brunehilde, eine Tochter des westgothischen Königs zur Gemalin, und Chilperich ihre Schwester Galeswintha. Siegebart blieb seiner Gemalin treu, aber Chilperich ergab sich einem Weibe seines Volkes, Namens Fredegunde, und verachtete seine königliche Gemalin, die eines Morgens erdrosselt im Bette gefunden wurde.

Aller Verdacht fiel auf Fredegunde, die bald darauf Chilperichs Gemalin und Königin wurde. Was war jetzt natürlicher, als daß Brunehilde nach germanischer Sitte ihren Gemal zur Rache gegen die Mörderin der geliebten Schwester aufforderte, und wirklich kam es auch zum offenen Kriege zwischen beiden Brüdern. Fredegunde verließ sich aber auf das Glück der Schlachten nicht, sondern bestellte Mordelms, welche den König Siegebart im Lager erstachen.

Dieser Mord steigerte den Haß der Brunehilde noch mehr, die jetzt den eigenen Sohn Chilperichs zum Werkzeuge ihrer Rache wählte. Dieser war Merowig, die Frucht einer früheren Ehe seines Vaters, den jetzt Brunehilde entführen ließ, und da dieser in Liebe zu seines Oheims Wittve entbrannte, selbst zu ihrem Gemale nahm. Fredegunde ergriff aber auch hier das sicherste Mittel, und räumte den neuen Gemal ihrer Todfeindin durch Verrätherei aus dem Wege; ja das wüthende Weib trieb ihre Verruchtheit noch weiter, und wurde die Mörderin des eigenen Gemals, um ganz ungehemmt nach ihrer

maslosen Begierde zu leben. Brunehilde hatte einen Sohn, Namens Childebert, und Fredegunde hatte einen Sohn Namens Chlotar; jener aber galt allein für echt, und wurde von seinem Oheim, dem Könige Guntram, zum Erben eingesetzt. Dadurch gewann jetzt seine Mutter ein solches Uebergewicht, daß Fredegunde genöthigt war, sich ruhig zu verhalten. Childebert jedoch starb schon vor der Volljährigkeit seiner zwei Söhne, Theodeberts und Theodorichs, welchen Unfall jene zu neuen Macheversuchen benutzte, bis der Tod ihrem blutbesteckten Leben ein Ziel setzte.

Von jetzt an hätte man Ruhe erwarten dürfen, aber Brunehilde, welche bisher noch im besseren Lichte erschienen, zeigte sich ihrer hingeshiedenen Feindin vollkommen würdig. Das unruhige, herrschsüchtige und ränkevolle Weib eilte von einem ihrer Enkel zum andern, hegte den Einen gegen den Andern auf, und so entstand der Bruderkrieg aufs Neue. Theodebert, von seinem Bruder besiegt, wurde ermordet, während man seinem Sohne das Hirn an einem Felsen zerschmetterte.

Nach dem Tode Theodorichs trachtete Brunehilde nach der Vormundschaft seines minderjährigen Erben, fand aber bei den Großen des Reiches einen so entschiedenen Widerstand, daß ihr räthlich schien, nach Burgund zu fliehen, wo sie die vier Söhne Theodorichs gegen den König Chlotar, jedoch zu ihrem eigenen und endlichen Untergange, in die Waffen jagte. Sie wurde sammt den jungen Fürsten gefangen genommen, und, nachdem drei derselben niedergemacht worden, ließ der König die ergraute Verbrecherin, den Gegenstand des Abscheues und Hasses bei der ganzen Nation, drei Tage lang martern, hierauf an den Schweif eines wilden Rosses binden und grausam zu Tode schleifen.

Nun war unter Chlotar, wie einst unter seinem Großvater, das ganze fränkische Reich wieder vereinigt, aber es war in seinen innern Verhältnissen ein ganz anderes geworden. Diese Veränderung hatten nämlich zwei Dinge von ganz verschiedener Natur bewirkt; die Kirche und das Lehenwesen. Der Kirche gelang es während den Verwirrungen durch die vielen Familienkriege nicht nur ihre moralische Macht zu erweitern und zu heiligen, sondern durch die Erwerbung von Länderbesitz auch eine irdische sich zu verschaffen; und durch das Lehenwesen bildeten sich die weltlichen Großen zu einem Stande aus, welcher sowohl die gemeine Volksfreiheit niederdrückte, als auch die Macht des Königs beschränkte.

Zu Chlodwigs Zeit war das Frankenreich noch ein Chaos gewesen, unter seinen Söhnen und Enkeln hatte sich Verwandtes näher verbunden, und Widersprechendes sich ausgeschieden.

Die königliche Erbherrschaft errang allmählig den Sieg über das volkschümliche Wahlreich. Die Monarchie befestigte sich wohl, aber neben ihr thaten sich auch die Großen des Reiches hervor, und der Einfluß der Geistlichkeit erweiterte sich mit jedem Menschenalter; während die gemeine Menge des Volkes immer mehr von seinen verschiedenen Stammcharaktern, von

seinen besonderen Rechten und Sitten verlor. Die allgemeine Volksversammlung auf dem Märzfelde, wo die früheren Könige erwählt, und die Gesetze beschloffen wurden, galt jetzt wenig mehr; dagegen geschahen die meisten Unterhandlungen und Veränderungen durch die königlichen Dienstleute und Vasallen, und das Amt des königlichen Haushofmeisters hatte sich gebildet, was für die Folge von der größten Wichtigkeit wurde.

Die Alleinherrschaft des Chlotar beäunstigte diese Entwicklung vorzüglich, denn wenn auch durch ein königliches Edikt alle unrechtmäßigen Auflagen abgeschafft wurden, so erhielten anderseits die Dienstleute alle ihre unter seinen Vorfahren erworbenen Rechte und Besitzungen bestätigt, und die Geistlichkeit in Beziehung auf Wahlen und Gerichte viele Freiheit eingeräumt.

Unter der Alleinherrschaft seines Sohnes Dagobert des I. erreichten sie aber einen Grad, welcher für die ganze Folgezeit entscheidend war. Dieser König regierte mit vielem Lobe unter der Leitung des Bischofs Arnulph von Metz und des Hausmaiers Pipin. Er beförderte den Ackerbau, den Handelsverkehr, und fing an, die Gesetze aufzeichnen zu lassen, welche bei den verschiedenen Völkern seines Reiches bisher mündlich waren überliefert worden. Aber das damals schon üppige Paris verlockte ihn in den Sumpf der Wollüste, worin er die Sünden der Ausschweifung durch eine zahllose Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit zu sühnen suchte. Dagobert starb im Jahre 638 und mit ihm ging die königliche Macht der Merovinger zu Ende; denn alle seine Nachkommen regierten nur als Kinder oder Scheinkönige, unter dem überwiegenden Einflusse ihrer Hausmaier und der Großen des Reiches.

Von Dagobert an herrschte das merovingische Haus wieder getheilt in Austerien und Neustrien, bis auf König Theodorich dem III., welcher abermals als einziger Sproßling beide Reiche unter einem Scepter wieder vereinigen wollte, er wurde aber darin durch den austrasischen Hausmaier Pipin von Herstall gehindert. Der Handel kam zum offenen Kriege, wobei Theodorich nicht nur eine völlige Niederlage erlitt, sondern zuletzt noch froh seyn mußte, durch die Ergebung in die Umstände wenigstens den Namen des Königs zu retten.

Die Austrasier, deren Eifersucht gegen die Neustrier sich schon von alter Zeit herleitete, waren jetzt stolz auf den Sieg ihres Hausmaiers, welcher nun alle Theile der fränkischen Monarchie unter seiner Verwaltung vereinigte. Pipin führte auch dieselbe zu ihrer vollen Zufriedenheit, erwarb sich durch die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung das allgemeine Vertrauen, und wurde von dem Volke freudig als Herzog und Fürst der Franken begrüßt.

Das Hausmaieramt, auf dessen Stufen sich Pipin zu dieser glänzenden Gewalt empor gearbeitet hatte, stammte aus uralter Zeit her. Derjenige, welchem es anvertraut wurde, war der Nächste am Thron, war in allen friedlichen Geschäften der erste Rath, und im Kriege der erste Befehlshaber.

Während also die persönliche Schwäche der Monarchen das königliche Ansehen mehr und mehr schwächte, vergrößerte sich der Hausmaier merkbar an Gut und Macht, so, daß bald ohne seinen Willen nichts mehr geschah, und zuletzt er allein regierte.

Der König, der indessen von feilen Schranzen umgeben war, lebte nur den Schwelgereien des Hoflebens, schrieb seinen Namen unter die Diplome, ließ sich im Frühjahr von einem Biergespanne Ochsen auf das Märzfeld führen, setzte sich dort vor der Versammlung auf den Stuhl seiner Väter, grüßte seine Getreuen, und nahm ihre Grüße entgegen, empfing von ihnen die herkömmlichen Geschenke, bewirthete sie und fuhr dann wieder in seinen Palast zurück, wo er bis zum nächsten Märzfelde blieb.

Als Pipin im Jahre 714 starb, war sein Ansehen schon so groß, daß er bei seinem Tode den Erben seiner Macht testamentarisch ernannte. Sein minderjähriger Enkel Theudebald, sollte unter der Vormundschaft der Mutter das Reich verwalten, aber die Franken haßten solche weibliche Herrschaft, und neigten sich zu unruhigen Bewegungen, bis Pipin's natürlicher Sohn, Karl Martell, durch Tapferkeit, Gewandtheit und Glück aus der Mitte der streitenden Parteien zum Herzoge von Neustrien, und zum allgemeinen Herrn über beide Reiche erhob. Durch einige Zeit ließ er zwar das Schattenbild der Könige fort dauern, aber nach dem Tode Dietrich's des IV. setzte er demselben keinen Nachfolger mehr; führte ungetheilt — wenn auch ohne den Königstitel — die Gewalt, und hinterließ sie seinen Söhnen wie ein Familiengut (741).

Unter den Vorbeeren, welche Karls Stierne zieren, sind die saracenischen die glorreichsten. In weniger als hundert Jahren hatten die Bekenner Mohammed's des Geächteten und Flüchtlings von Mekka *) ein Weltreich, dem römischen an Ausdehnung und Furchtbarkeit, gleich gestiftet.

Das weite Arabien, und jenseits der Wüste, die Länder vom Mittelmeere zum Tartarus und Indus, Aegypten und Nordafrika, endlich die große Halbinsel der Pyrenäen waren durch ihre Waffen bezwungen,

*) Mohammed, der Stifter der mohammedanischen Religion, war nach der wahrscheinlichsten Meinung zu Mekka, von zwar armen Eltern, aber aus einem vornehmen Geschlechte, im Mai des Jahres 571 geboren. Noch jung, verlor er Vater und Mutter, und kam durch die Vermittlung seines Oheims in das Haus einer reichen Kaufmannswittwe, die ihn dann heiratete. Mohammed war 40 Jahre alt, als er, zwar anfangs nur unter wenigen eng Vertrauten, dann aber öffentlich vor allem Volke, den Koraischiten und Fremden in der Kaaba und überall wo er Zuhörer fand, als gottgesandter Lehrer der einzig wahren Religion auftrat. Die Obrigkeit zu Mekka, welche von dieser Neuerung einigen Aufruhr besorgte, suchte seiner habhaft zu werden; er aber flüchtete sich mit einer kleinen Anzahl Freunde nach Medina, und entdeckte hier seinen Schülern, die sich immer zahlreicher bei ihm einfanden, seine Herrschaft und Religion durch die Waffengewalt auszubreiten, was ihm auch gelang. Er starb im Jahre 633 im 63. Jahre seines Alters. Delser, Mohammed, Frankfurt 1810.

durch ihren Eifer dem Koran unterworfen worden. Jetzt überstiegen sie dieses finstere Gebirge, und betraten Gallien, um die alten Länder der Westgothen dem ererbten spanischen Reiche beizugesellen.

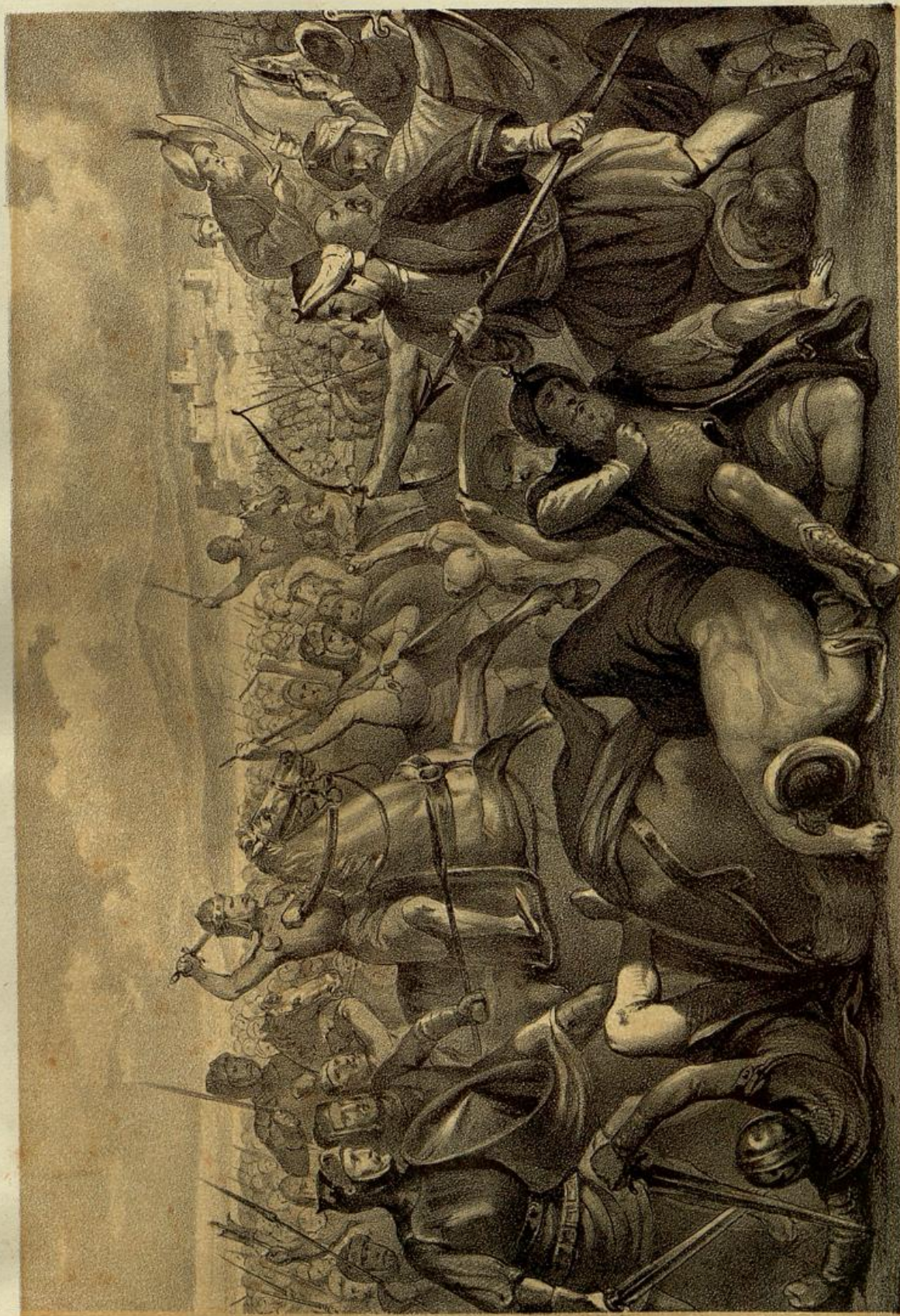
In diesen Ländern herrschte mit königlicher Macht der Herzog Eudo's von Aquitanien, über ein aus Vasken, Gothen und Franken gemischtes Volk. Einen ersten Angriff schlug er zurück; aber ein zweiter unterwarf den Saracenen das heutige Languedoc und Gascoigne, von der Rhone-Mündung bis zu jener der Garonne. Von weit größeren Entwürfen glühend, führte hierauf Abderrahman ein drittes Heer über die Pyrenäen; ganz Gallien, ja ganz Europa sollte des Beherrschers der Ungläubigen werden.

Jenseits der Rhone, bei Arles schlug er die Christen in einer mörderischen Schlacht, dann nochmals, und fast bis zur Vertilgung im Norden der Garonne, den unglücklichen Herzog Eudo's; überschwemmte und verheerte das schöne Land bis zur Loire und Saone, und erfüllte mit lähmenden Schrecken die ganze Christenheit. Wäre es ihm gelungen, die Macht der Franken zu brechen, kein anderes Reich hätte mehr widerstehen können; siegreich hätten die Saracenen des Abendlandes in das Herz von Europa vordringen, und da sich mit ihren vom Morgenlande herkommenden Brüdern vereinigen können.

Wenn man den gänzlichen Fall der christlichen Religion in den meisten mohammedanischen Ländern, ihren kümmerlichen Zustand in den übrigen betrachtet, so ist leicht zu erkennen, daß in so verhängnißvoller Lage ein Sieg der Saracenen dem Christenthume den Untergang bereiten konnte. Unterdrückt in den Ländern, wo es die Hauptwurzeln geschlagen, würde es auch in seinen entfernten Zweigen erstorben seyn. Aber nicht nur das Christenthum, und mit demselben die Grundlage der edelsten Humanität, sondern auch die Keime der Freiheit durch den Triumph des Moslems wären zerstört worden. Das System europäischen Gemeinwesens hätte jenem der morgenländischen Alleinherrschaft weichen müssen, Germanien und Britanien hätten vor der Laune des Chalifen oder seines Statthalters erzittert, und aus ihrer lebensreichen Geschichte fortschreitender Kultur wäre ein trauriger Kreislauf asiatischer Revolutionen geworden.

Als nun die Kunde von Abderrahman's Siegen sich verbreitete, als der vertriebene Eudo's von Aquitanien um Hilfe flehend, und als Flüchtlinge von Tours, Lyon, Besançon, die nahe Gefahr verkündigten, da sammelte Karl die fränkischen und deutschen Krieger unter seine allezeit siegreichen Banner, ordnete als großer Heerführer den Marsch in den Ebenen von Poitiers, und lieferte daselbst die unsterbliche Schlacht. Durch sechs Tage unterhielt Karl gegen die überlegenen Reiterhaaren und Bogenschützen des Morgenlandes mühsam den ungleichen Kampf; am siebenten Tage aber, wo die Gewalthaufen des Fußvolkes zur Entscheidung auf einander stießen, da vertilgte das hochstämmige kühne Geschlecht der Deutschen mit mauerfester Brust und eisernen Arme streitend, in wenig Augenblicken das arabische Heer. Die Trümmer desselben flohen, eilig und auf immer, je-

Karel Martel w boju o w bntnu przy Poitiers.



Carlo Martello alla battaglia di Poitiers

Martel Karoly Poitiers melletti csataban.

Karl Martel in der Schlacht bei Poitiers.

